

E_ 5-6-22

Hälfte des Lebens

Friedrich Hölderlin 1770 - 1843

Eine Auslegung

von

M. Aden

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hängen
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne;
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehen
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Umfeld

Von diesem Gedicht finden sich einige Zeilen Ende 1799 als Konzept. Aber erst Ende 1803/Anfang 1804 schickte Hölderlin es mit acht weiteren dem Verleger Friedrich Wilmans in Frankfurt. Hölderlin war 33 Jahre alt, und als das Gedicht in dessen *Taschenbuch für das Jahr 1805* das Publikum erreichte, hatte der Dichter genau die Hälfte der Jahre erreicht, die der 90. Psalm als menschliche Lebenszeit nennt. Vers 10: *Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hochkommt, so sind's 80 Jahre.*

Die postume Hochachtung vor dem Dichter scheint uns Späteren oft die Augen davor zu schließen, dass auch dieser in den Lebenskampf gestellt war, in welchem er sich nicht nur finanziell und gesellschaftlich mit anderen Menschen vergleichen lassen musste. Und dieser Vergleich fiel spätestens seit 1800 immer unerfreulicher für ihn aus. Was hatte er denn in dieser ersten Lebenshälfte erreicht?

Seine gleichaltrigen Studienfreunde aus Tübingen hatten es zu Ruhm und Ehren gebracht. Schelling, schon mit 23 Jahren zum Professor in Jena berufen, war einer der berühmtesten

Männer Deutschlands geworden; Hegel hatte sich 1801 habilitiert und war auf dem Wege zum Ruhm und stand kurz vor der Ernennung zum Professor (1805). Hölderlin aber war mit seinen 35 über den subalternen Status des Hauslehrers noch immer nicht hinausgekommen! Und auch als solcher hatte er versagt. 1796 war er Hauslehrer im Hause des Frankfurter Bankiers Jakob Gontard (1764 – 1843)¹ geworden. Mit dessen Ehefrau Susette, geb. Borkenstein (1769 – 1802), die Diotima seiner Werke, knüpfte sich ein offenbar gegenseitiges Liebesverhältnis an, das 1798 zu seiner Entfernung aus dem Hause Gontard führte. 1801 war er Hauslehrer in St. Gallen/Schweiz; das dauerte nicht einmal ein Jahr. Dann die Hauslehrerstelle in Bordeaux. Am 28. Januar 1802 hatte er sie angetreten, aber schon im Mai beendet worden, und Mitte Juni 1802 war Hölderlin wieder zurück.

Was hatte Hölderlin vorzuweisen? 1799 war nach vielen Mühen und Kürzungen die endgültige Fassung des *Hyperion* erschienen. Das Drama *Der Tod des Empedokles* war 1798, also nach dem Ende der Frankfurter Zeit im Hause Gontard, begonnen worden, 1799 wollte er eine zweite Fassung veröffentlichen, aber er begann mit der Arbeit an einer dritten Fassung, die er im Frühjahr 1800 abbrach. Das Trauerspiel blieb unvollendet. Es entstanden eine Reihe von großen Gedichten. Aber von den zwischen 1801 und 1803 entstandenen Späten Hymnen hat Hölderlin selbst nur *Die Wanderung zum Druck* gegeben. Damit ist das Gedicht *Die Hälfte des Lebens* eines der letzten Gedichte, vielleicht überhaupt das letzte, welches der Dichter vor seiner geistigen Umnachtung veröffentlicht hat.

Im Juni 1804 führte ihn sein Freund Sinclair nach Homburg an den Hof des Landgrafen, wo Schelling ihn in „merklicher Zerrüttung“ antraf. Im September 1806 wurde Hölderlin nach Tübingen gebracht, wo er ab September 1807 bis zu seinem Tode in der Obhut und Pflege der Familie Zimmer in Tübingen lebte. Es entstanden zwar noch einige Gedichte, aber sein Lebenswerk lag hinter ihm. Der Dichter befand sich mit 35 Jahren also nicht in der Mitte seines Lebens, sondern soweit es schöpferisch war schon an dessen Ende. Das deutete auch die ursprüngliche Überschrift dieses aus zwei Vorstücken zusammengefügtten Gedichtes an. Es hieß *Die letzte Stunde*. Der heutige Titel *Hälfte des Lebens* ist nur im Erstdruck überliefert.²

Form

Das ungereimte Gedicht steht in einem freien Versmaß. Man kann allerdings mehrfach den sogenannten Adonischen Vers aus Daktylus plus Trochäus³ erkennen. So in der Überschrift des Gedichtes: *Häl-f-te des* (b-u-u-) + *Lebens* (b-b) sowie in der 1. Zeile der 2. Strophe: *Weh mir, wo* (b-u-u) + *nehm ich* (b-b). Liest man Hölderlins Gedicht zeilenübergreifend, entstehen mehrmals Anklänge (vgl. *kursiv*) an dieses eher seltene antike Vermaß

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden *Rosen*
Das Land in den See,
Ihr holden *Schwäne*;
Und trunken von Küssen

¹ Merkwürdig ist das mit seinem Nebenbuhler Hölderlin gleiche Todesjahr.

² Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, 4. Aufl. 1984 wbg, Bd. 1 S. 1054

³ Also lange betonte Hebung (b), zweimal kurze unbetonte Senkung (u).

*Tunkt ihr das Haupt
Ins heilig nüchterne Wasser.*

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Der Adonische Vers hat einen beschwörenden Klang. Goethe verwendet diesen mehrfach im Faust I. Beispiele:

Chor der Soldaten

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen...

Chor der Engel

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß
Reißet von Banden
Freudig auch los

Geisterchor

Schwindet, ihr dunklen
Wölbungen droben
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Äther herein....

Vom mehrfachen Schriftsinn

Der Adonische Vers hat seinen Namen von Adonis, der eine Hälfte des Jahres im Totenreich, die andere Hälfte in der Oberwelt verbringt. Kuhn meint, Hölderlin wolle damit auf den Adonis-Mythos verweisen.⁴ Hölderlins Gedichte, insbesondere seine späteren, erschöpfen sich niemals in ihrem manifesten Wortsinn. Es spielt in ihnen immer etwas mit, was in der theologischen Hermeneutik zu der Theorie des vierfachen Schriftsinns (Wörtlich, allegorisch, moralisch, endzeitlich) geführt hat. Auf der ersten Ebene des Wortsinns kommt das Gedicht *Hälfte des Lebens* fast etwas naiv als Herbstgedicht daher. Es beschreibt eine typisch deutsche Landschaft, vielleicht im Ried des Bodensees mit davor gründelnden Schwänen. Ein Bezug zum Mythos des Adonis scheint völlig fern zu liegen. Aber Hölderlins Gedichte sind etwas

⁴ https://www.christian-wagner-gesellschaft.de/wp-content/uploads/210321_Hölderlin

anderes als die Gedichte seines Zeitgenossen Wilhelm Müller.⁵ Sie sind der Schattenwurf seiner Seele und werfen ihrerseits Licht und Schatten *aufwärts oder hinab*. (Lebenslauf 1798). Der Bezug zum Adonis-Mythos drängt sich vielleicht nicht zwingend auf, wie in der Dichtung eine Auslegung niemals zwingend sein sollte. Denn der tiefere Sinn eines Gedichtes liegt gerade darin, dass der Leser den vom Dichter halb ausgeleuchteten Pfad mit seinen eigenen Sinnen weitergeht.

Liest man das Gedicht *Hälfte des Lebens* mit Blick auf den Adonis - Mythos, gewinnt es eine Tiefe wie kaum ein i anderes Gedicht von gleicher Kürze. Dann wird die erste Hälfte des Lebens, die mit dem Herbst endet, zum Spiegel der oberen, Gott zugewandten Welt, und die zweite Strophe wird zur dichterischen Gestaltung des Schattenreiches, der Totenwelt, in welcher Adonis nach dem Spruch der Götter. die zweite Hälfte des Jahres zubringen muss.

Adonis-Mythos

*Der Kult um Adonis/Tammuz stammt aus Mesopotamien und diese vermennt sich mit dem des ägyptischen Osiris.*⁶ *Adonis stirbt, ist wahrhaft tot i und geht ins Totenreich ein, wird aber im Frühjahr wieder zum Leben erweckt.*⁷ (vgl. Hes. 8, 14). Tammuz ist der Sohn des Lebenspendenden altbabylonischen Gottes Ea. Der Name Tammuz bedeutet wahrer Sohn. Er ist der Gerechte und Fruchtbringende, der Gott der Jahr für Jahr welkenden und wieder aufblühenden Natur, er muss jedes Jahr ohne Schuld den Tod erleiden.⁸ Gott selbst also, wie so oft auch der Mensch, muss leiden, ohne schuldig zu sein. Er wird erniedrigt und in die Hölle geworfen. Aber er wird aus der Tiefe seiner Todesnacht erlöst. Das Leiden des Tammuz, welches von seinen Frommen beklagt wurde, war so ein Beispiel für das Leiden schlechthin. Jedes menschliche Leid konnte in der Erinnerung an die Leidensgeschichte des Tammuz ertragen werden.⁹ Seine Wiedererweckung war ein Beweis dafür, dass dieses Leiden im Dienst einer höheren Ordnung stand.¹⁰ Von Adonis wird auch berichtet, dass er nach seiner Auferstehung gen Himmel fährt.¹¹

Auslegung Erste Strophe

Mit *gelben*

Das Gedicht hätte im gleichen Ton und Rhythmus auch beginnen können *Mit roten Äpfeln...*, oder *Mit reifen Früchten* usw. Gemeint ist ein herbstliches Bild. Auch die anfangs eher grünlichen Birnen reifen im Herbst, dann wechselt ihre Farbe ins Gelbe. Während das reife

⁵ Wilhelm Müller (1794-1827), Textgeber der Müllerlieder von Schubert

⁶ Assmann, Tod und Jenseits, S. 29 f. zum Osirismythos

⁷ Pauly zum Stichwort; Vgl auch C. G. Jung, Bd. 16, RN 469. In einem Gedicht des Bion von Smyrna (um 200 v. Chr..) heißt es: *Um den Adonis klag ich. Dahin ist der schöne Adonis ...*; vgl. auch die Adonisfeier in der 15. Idylle des Theokrit.

⁸ In der Sprache der Azeri in Aserbaidshan hat der Name Temmuz als Bezeichnung für den Sommermonat Juli überlebt.

⁹ M. Eliade, a. a. O., S. 85; vgl. auch Keller in *Leben und Tod in den Religionen* Darmstadt, 1980, S. 29 f.

¹⁰ Vielleicht ist der Gottesknecht (Jesaja 42,1 ff.; 53,1 ff.) niemand anders als dieser Gott Tammuz. Gewiss ist, dass dieser Kult in Jerusalem bekannt war. Damals bis heute wurden vielfach religiöse Übungen, die man nicht beseitigen konnte, in das eigene Verständnis einverwandelt.

¹¹ Lukian, Bd 4, S. 341 (*Von der Syrischen Göttin*). Auch in Griechenland wurde ein Adonifest gefeiert, das zwei Tage dauerte. Am ersten Tage trauern die Frauen um seinen Tod; am zweiten Tage feiern sie seine Auferstehung, vgl. Plutarch, Leben des Nikias.

Rot der Äpfel oder anderer Früchte eher Empfindungen von Lebensfrische erweckt, lässt das Gelb der offenbar schon die überreife Birne an das Gegenteil denken. Gelb ist die einzige Farbe, die in gleicher Weise sowohl angenehme wie auch widrige Empfindungen hervorruft. Gelb ist die Farbe der alles belebenden Sonne, aber auch die Farbe des dem Tod entgegenfallenden Laubes im Herbst. Der gestorbene Mensch wechselt das lebensfrische Rot zur blassen, gelben Farbe der Leiche. Gelb ist die Farbe der Kirche, aber auch die Farbe, mit der Ketzer und Juden gebrandmarkt wurden. Gelb steht in der Mitte des Farbenspektrums, trennt dieses hälftig nach beiden Seiten.

Birnen

Die Birne ist eine alte Kulturpflanze, von der aber bereits die Griechen wussten, dass sie ursprünglich von weit her stammte, was zu ihrem Namen το απιον (= *aus der Fremde kommend*) geführt haben dürfte. Die Birne wurde zu Nahrungszwecken kultiviert. Die als Wohltat verschenkte Birne des *Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* (Uth. Fontane) findet in den *Nomoi* (VIII, 834 b) des Platon ein ferne Vorstück: *Was Birnen, Äpfel, Granatfrüchte und alles Obst dieser Art betrifft, soll es einem Fremden gestattet sein, von diesen Früchten seinen Teil zunehmen*. Die Birne dient dem Leben. Sie war der Hera, der Hüterin der Ehe ebenso geweiht wie der Aphrodite, der Göttin der Sinnenslust.

Gelbe Birnen hier als reife Frucht sind daher ein Symbol für die Ambivalenz unserer Lebensentwürfe, die im Lebensherbst zur Reife kommen. Weihnen wir unser Leben der sittlich strengen Hera oder der sinnenfrohen Aphrodite, leben wir unser Leben für uns und halten, was wir haben – oder teilen wir es mit anderen. Der Dichter selbst und die meisten von uns schwanken zwischen den Eckpunkten und hin und her, wie man sich wohl die am Aste hängenden Birnen im Winde schwankend denken darf. Der Dichter beschreibt mit den gelben Birnen also die reifem demnächst vielleicht ins Wasser fallenden Früchte eines mit schwankenden Zielen zugebrachten halben Lebens.

voll mit wilden Rosen

Aber da sind auch noch die wilden Rosen, die einen ganz anderen Lebensentwurf symbolisiert. Die wilde Rose ist noch nicht kultiviert. Sie wächst an Sträuchern zumeist in der Farbe Rot. Rot ist die Farbe der starken Gefühle, zum Beispiel der Liebe und des Kampfes. Die Rose ist die Blume Apolls. Das Gedicht wird mit der wilden Rose also den Gegensatz zu der Kulturpflanze Birne betonen wollen und symbolhaft an das natürliche, freie Leben erinnern, in welchem der Mensch aufbricht, wohin er will, wie es im Gedicht *Lebenslauf* (1800) heißt.

hänget das Land in den See

Mit Birnen und wilden Rosen *hängt* das Land in den See. Das Bild wird erst stimmig, wenn die Zweige des Birnenbaumes und die Rosensträucher als die Ausläufer des festen Bodens in den See „hängen“ – offenbar ohne ihn schon zu berühren und einzutauchen. Land und See stehen seit der Schöpfungsgeschichte der Genesis in einem Gegensatz. Genesis 1, 6: *und Gott sprach: es werde eine Feste zwischen den Wassern, Und dies sei ein Unterschied zwischen den Wassern*. So konnte Gott auf dem festen Boden das Leben pflanzen (V. 11). Der feste Boden bezeichnet wohl Fülle, Widersprüche und Geschäftigkeit des Menschen in seinem den Dingen verhafteten Leben. Sein Gegensatz ist das unheimliche Wasser.

Ihr holden

Der Dichter, der bisher die Natur nur still betrachtet hat, spricht jetzt lebendige Natur der Tiere an und nennt sie *hold*. Huld, bezieht sich ursprünglich auf das Verhältnis zwischen Lehnsherrn und Gefolgsmann und bedeutet die geneigte Gesinnung des Herrn zu seinem Vasallen. Der Dichter stellt sich ihnen gleich und scheint sagen zu wollen: ihr Schwäne seid mir, dessen Leben zu Hälfte verflossen oder vielleicht auch vertan ist, hold, nehmt mich zu eurem Genossen an, wenn ihr den Göttern naht.

Schwäne

Der Schwan ist der meist genannte Vogel der alten Welt. Er ist dem Apollon, dem Hüter der Dichtung und Sangeskunst, heilig. Die Vorstellung, dass er nur einmal, nämlich im Sterben singe, machte den Schwan zum Sinnbild des Dichters.¹² Platon will erfahren haben, dass die Seele des Orpheus in der Unterwelt für ihre Wiederkehr im Rahmen der Seelenwanderung das Leben als Schwan gewählt habe. (Politeia X, 620a) und im Phaidon (84 e ff) legt er dem Sokrates in den Mund, dass die *Schwäne, wenn sie merken, dass sie sterben sollen, am meisten und vorzüglich singen, weil sie sich freuen, dass sie zu dem Gott gehen sollen, dessen Diener sie sind (=Apollon). ... Ich (=Sokrates) sehe mich für einen Genossen der Schwäne an und bin demselben Gott heilig und nicht schlechter als sie in der Wahrsagekunst.*¹³

So sieht Hölderlin wohl auch sich selbst in der Lage des Sokrates. Er hat mit seinem schöpferischen Leben abgeschlossen. Vielleicht war der Sommer des Jahres 1803 der eine Sommer, um den er in seinem Gedicht *An die Parzen* (1798) gebeten hatte. *Nur einen Sommer könnt ihr Gewaltigen und einen Herbst zu reifem Gesange mir.* Oder er hat im Gegenteil empfunden, dass ihm dieser Sommer und Herbst nicht vergönnt worden war.

und trunken von Küssen

Der Kuss ist ursprünglich, etwa bei Homer, noch kein Zeichen von Liebe oder körperlicher Zuneigung, sondern Ausdruck einer starken Empfindung, etwa bei Willkommen und Abschied. Man küsst auch den Toten, um dessen entweichende Seele in sich aufzunehmen. So wird der Kuss, der die Schwäne trunken machte, zu verstehen sein. Sie haben den Sommer und den Herbst genossen und werden bald davonfliegen. Sie sind wohl erregt und trunken von allem, dass sie in dieser oberen Welt der Erde gesehen und erlebt haben, und von dem Gedanken, sich mit dem Gott des Gesanges vereinen zu können.

tunkt ihr das Haupt

Das Bild des gründelnden Schwans wird hier symbolhaft erhöht. Die Schwäne wie auch der Dichter suchen Kühlung ihrer von Todesahnung und Todeslust erregten Sinne. Der Dichter spricht die Schwäne unmittelbar an. „Ihr tunkt das Haupt“. Ich Friedrich Hölderlin als euer dichtender Schicksalsgenosse soll, muss doch so wie ihr Linderung suchen für mein Gefühl, dass die Hälfte meines Lebens nun dahin ist und ich mir wie im Gedicht *Lebenslauf* sagen muss: *Größeres wolltest auch du., aber...* Er ruft die Nüchternheit des kühlenden Wassers an, und sucht nicht die durch Wein künstliche Erhöhung der Fantasie. Er will nüchtern wie die Schwäne vor den Gott Apoll treten, wenn es Winter wird.

¹² Der Kleine Pauly, Lexikon der Antike, dtv 1979

¹³ Übersetzung nach Schleiermacher

heiligenüchterne

Das Wort nüchtern ist abgeleitet von Lateinisch *nocturnus* (=zur Nacht gehörig). Es beschreibt ursprünglich im mittelalterlichen Kloster den Zustand zwischen beendeter Nachtruhe und der ersten Aufnahme vom Speise auch besonnen und leidenschaftslos,¹⁴ Der nüchterne Mensch ist daher der neu geborene noch von keinem äußeren Eindrücken berührte Mensch. Vielleicht will dieses Bild sagen. Ihr Schwäne fangt mit jedem neuen Tag euer Leben gleichsam von vorne an.

Wasser

Das Wasser ist eines der vier Grundelemente, aus denen nach Ansicht der Alten alles Bestehende geschaffen wurde. Thales von Milet meinte, das Wasser sei der Urgrund aller Dinge, aus Wasser habe Gott alles erschaffen Das Verhältnis von Wasser und Geist zu ergründen übersteige die menschliche Vernunft.¹⁵ Genesis 1,2: *Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.* Jesus sagte zu der Samaritanerin (Johannes 4:11,13,14.): „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, dem wird es zum Wasser des ewigen Lebens werden. Der Dichter ahnt den Winter, die Vergänglichkeit und den bevorstehenden Tod. Er sucht das Wasser als des Lebens.

Zweite Strophe

Weh mir, wo nehm ich.

Die besinnlich - elegische Stimmung des Dichters schlägt in Erkenntnis des nahenden Winters jäh in einen Klageruf um. In der der ersten Strophe wurde das Adonische Versmaß nur angedeutet, nun bei dem Klageruf ist er unüberhörbar: Dichter mit dem Schicksal des Adonis, hat die Hälfte des Lebensjahres die er im Licht zubringen durfte vollendet. Nun kommt die andere Hälfte, die er in der Schattenwelt zubringen muss.

Aus der Betrachtung der herbstlichen Reife und dem anscheinenden Ende der schöpferischen Phase des Dichters wird jäh die Erwartung des Winters. Es wird keine Blumen mehr gegeben, keine wilden Rosen werden in den See ragen. Goethe dichtet im Faust II:

Welch Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posaunet,
Auge blinzelt und Ohr erstaunet.

Ohne Sonnenschein und Licht wird es dieses Getöse nicht mehr geben, die Welt wird verstummen, und *es kommt die Nacht, da niemand wirken kann* (Johannes 9,4).

¹⁴ Pfeifer, W (Hrsg) Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, dtv,3. Aufl. 1997

¹⁵ Minucius Felix (um 200 n. Chr.) Octavius 19, 4

Die Mauern stehn sprachlos und kalt

Mauern umschließen das Unnahbare, sie halten gefangen und weisen ab. Dem Totenreich entkommt niemand, aber es darf auch kein Lebender hinein, dass er der Oberwelt Auskunft darüber gäbe. Orpheus, dessen Gesang Götter und Menschen so betört, dass sogar Steine und Mauern in Tränen ausbrachen, wird an diesen Mauern sprachlos und stumm. In der zweiten Strophe *An die Parzen* sagt Hölderlin: *Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht.* Die winterliche Welt wird sprachlos geworden sein. Das ist es wohl, was der Dichter fürchtet und was er in diesem Gedicht recht eigentlich ausspricht. Er fürchtet, dass die erste Hälfte des Lebens vielleicht schon das ganze Leben war und dass die zweite Hälfte als Winter vergehen wird, ohne dass ihm der reife Gesang gelungen war, um derentwillen die Gottheit ihn das Licht der Erde hat schauen lassen.

Im Winde

Der winterlich kalte Nordwind ist in der griechischen Mythologie der Gott Boreas, Lateinisch der Aquilo.¹⁶ Herodot berichtet (VII, 189): Die Athener haben aufgrund einer Weissagung den Boreas herbei gerufen, um Ihnen gegen die persische Flotte zu Hilfe zukommen. Ob sich Boreas wirklich dadurch habe bewegen lassen, sich auf die vor Anker liegende Barbarenflotte zu stürzen, weiß ich nicht. Bei dem Unwetter sind nicht weniger als 400 Schiffe zugrunde gegangen. Hölderlin dürfte diesen Mythos gekannt haben.

Klirren die Fahnen.

Klirren ist lautmalerisch. Klirrende Fahnen erinnern daher an die Standarte, welche der Feldherr dem Heer vorantragen lässt, wie auch heute noch das starre fahnenähnliche Hoheitszeichen an Regierungsfahrzeugen. Für die klirrenden Fahnen käme dann die folgende Auslegung in Betracht: Es stoßen widerstreitende Wie die beiden Hälften des Lebens stoßen Boreas und Barbaren auf einander im Kampf um das in Athen verkörperte Griechentum, in welchem Hölderlin die uns Menschen mögliche Vollkommenheit sah.

Näher liegt aber liegt wohl die Sicht: Die im Herbstwind lustig flatternden Fahnen werden im Winter wie zu Tode erstarrt sein. Der Wind streicht darüber hin wie über eine Äolsharfe. Homer erzählt, dass Hermes die Leier erfand, die vom Wind gespielt wurde. Dasselbe wird von der Leier von König David gesagt; vgl. auch Offenbarung 15, 2. In dieser Sicht ist das Klirren der Fahnen der Geist Gottes, der in beiden Hälften des Lebens auf uns ruht. (1, Petrus 4, 14).

Ergebnis

Das Gedicht *Hälfte des Lebens* ist zunächst ein aus der deutschen Landschaft geschöpftes Herbstgedicht. Es beruft die Früchte tragenden Herbst und stellt diesen gegen den nahenden sterilen Winter.

¹⁶ Vergil, *Äneis* III, 284 *Interea magnum sol circumvolvitur annum, // et glacialis hiemps aquilonibus asperat undas.*

In einer zweiten Ebene erschließt sich aus dem gelben Birnen die Ambivalenz unserer Lebenspläne. Es drängt sich uns die ewige Frage auf: Was habe ich aus meinem Leben gemacht? Was hätte ich machen sollen? Der Winter wird kommen und alles wird schweigen. Aber vielleicht werden wir wie die Schwäne zu Göttern aufsteigen und wie im Mythos des Adonis nach der Finsternis auf einen neuen Frühling warten dürfen.

M. A.

Pfingsten 2022